

*Liebe Gemeinde!*

„Mensch, wo bist Du?“ – das war auf dem Kirchentag in Bremen vor zwei Wochen sicher der meist gehörte und gesprochene Satz an unzähligen Handys, weil man sich in der Menschenmenge verloren hatte oder am Treffpunkt nicht gefunden. (Und ich fragte mich zuweilen, wie bei uns früher Begegnungen auf dem Kirchentag in der handy-losen Zeit funktioniert haben, sie haben aber!)

„Mensch, wo bist Du?“ – das war aber in erster Linie auch das Motto des 32. Deutschen Evangelischen Kirchentages. Lassen Sie es mal für einen Moment in Ihren Gedanken kreisen: „Mensch, wo bist Du?“ – Welche Antwort würden Sie darauf geben? Womit sollte sich ein Kirchentag, womit sollte sich der Mensch unter diesem Motto beschäftigen?

„Hier“ – schallte es beim Schlussgottesdienst hunderttausendfach zurück. Eine simple, selbstverständliche Antwort sollte man meinen- und doch führt sie tiefer. Hören wir dazu den Predigttext, der für den Schlussgottesdienst ausgesucht wurde:

**1. Petrus 3, 9-17:**

**Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt. Denn wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun. Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nach-eifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht: heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumdern, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.**

Ermahnungen, Regeln, gute Ratschläge – ein gespickt voller Text ist dies. Ein einfaches „Hier bin ich“ ist zunächst nicht darin zu finden. Doch mit der „richtigen Brille“ gelesen, ordnet sich vieles und der Text gibt uns auch für unseren Alltag heute Lebenshilfe.

Am Anfang stehen Handlungsanweisungen: Wir sollen also nicht Böses mit Bösem vergelten, wir sollen keine üble Nachrede halten, nicht den anderen schlecht machen oder mobben – selbst dann nicht, wenn der andere schlecht über mich geredet hat oder mich selbst ärgert oder mobbt. Und unsere Lippen sollen nicht betrügen, das heißt, wir sollen nicht lügen. Klar, das sind christliche Regeln, Grundwerte, Normen – das kennen wir. Und doch ist es in der heutigen Gesellschaft sehr schwer umzusetzen.

Ihr Jugendlichen habt das ja schon mehr als einmal zu verstehen gegeben – und auch bei uns Erwachsenen klaffen Anspruch und wirkliches Verhalten oft weit auseinander. Doch da tut es auch gut, wenn bei einem Kirchentag einmal gefragt wird „Mensch, wo bist Du?“. Da kann man endlich einmal all das eigene Engagement, die vielen kirchlichen Aktivitäten öffentlich bewusst machen, kann zeigen, dass es doch nicht so schlecht um uns und unsere Gesellschaft bestellt ist.

„Mensch, wo bist Du?“ bedeutet demnach aber auch ein Appell an all diejenigen, die sich aus unserem Gemeindeleben, aus unserer christlichen Verantwortung zurückgezogen haben. Wo seid Ihr? Gerade in Krisenzeiten, gerade in Zeiten der Unsicherheit wie jetzt, wo alles Vorherige ins Wanken gerät, wo die Zukunft ungewiss und vor allem nicht mehr so eindeutig rosig erscheint, da rüttelt doch solch ein Satz auf: „Mensch, wo bist Du?“ – was trägst Du zur Gemeinschaft, zum Gemeinwohl, zum Miteinander bei? Und unser Predigttext gibt uns da am Anfang dann auch die Anleitung, wie solch ein Mittun, wie solch ein Engagement auszusehen hat – eben das Böse zu lassen und nicht mitzumachen, wenn andere mobben, sich bereichern, versuchen, das Beste aus sich herauszuholen. Nicht mit einzustimmen in den Schwall der Halbwahrheiten, Unredlichkeiten, Trickereien.

Und doch ist dies alles nicht die eigentliche Botschaft unseres Textes – und auch nicht die eigentliche Antwort auf die Frage: „Mensch, wo bist Du?“ Das alles ist nämlich erst die Folge dessen, was der Schreiber uns als wichtigste Aufgabe mitgeben will! Wir müssen unseren Predigttext nämlich eigentlich vom Ende her lesen, um ihn besser und einleuchtender zu verstehen. Die Begründung für all die ethischen Handlungsanweisungen finden wir dort: „Heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen.“

Was soll das denn nun wieder bedeuten? Auf die Kirchentagslosung bezogen könnte man sagen: Wir sollten uns wieder bewusst werden, wer das ist, der sagt „Mensch, wo bist Du?“ Es gibt einen Gott, der uns kennt, der uns liebt und der zu uns eine Beziehung haben will. Wir stehen eben in unserem Leben, in unserem Alltag, in den Weltverstrickungen nicht alleine da. Und mir scheint, wir heutigen Menschen haben gerade diese Grundlage aus unseren Augen und Herzen verloren. Wir Menschen der heutigen Zeit sind sogenannte „Realisten“ und Praktiker, wie wir immer behaupten. Wir schauen uns die Welt mit offenen Augen an, ziehen daraus unsere Schlüsse, organisieren, engagieren uns. „Es gibt viel zu tun, packen wir’s an!“ Und das ist ja auch gut so. Doch bei all dieser Geschäftigkeit vergessen wir oft, dass nicht wir die Macher oder gar die Herren der Welt sind. Auch „bei Kirchens“ vergessen wir es anscheinend. Und dann kommen gut gemeinte Ratschläge und Aktionen, ethische Forderungen nach Werten heraus – die jedoch hilflos stecken bleiben. Der Waldenser Pfarrer Dr. Daniele Garrone sagte dazu, dass wir Christen alle der Versuchung unterliegen, „durch ein Übermaß an Ethik unseren Mangel an Hoffnung zu übertünchen“. Wir stellen Wertmaßstäbe, Normen auf – doch ohne Fundament und Maßstab.

So, als ob wir nur den Anfang unseres Predigttextes lesen und beherzigen würden.

Gott, unser Vater im Himmel; Jesus Christus, unser Bruder und Herr; der Heilige Geist, der uns bewegt - was bedeutet dies für uns? Vertrauen wir darauf? Sind das für uns noch mehr als nur Floskeln, als Richtigkeiten, die wir sagen, weil sie zum christlichen Glauben dazu gehören, die wir aber gar nicht mehr nachvollziehen können? Was ist wirklich „unser einziger Trost im Leben und im Sterben?“

Heute sind hier etliche Jugendliche hingekommen mit ihren Eltern, weil Ihr Euch gleich zum Konfirmandenunterricht anmelden wollt. Vielen von Euch ist vielleicht gar nicht so richtig klar, was das bedeutet. Da habt Ihr wahrscheinlich von Älteren schon gehört, wie so eine Unterrichtsstunde abläuft, dass Ihr Texte auswendig lernen müsst, dass Ihr einmal im Monat in den Gottesdienst gehen sollt. Das stimmt natürlich alles, aber es sind nur Äußerlichkeiten. Das Eigentliche des Unterrichts geschieht in Euren Herzen und Köpfen, in den Gesprächen und Diskussionen. Da soll es nämlich darum gehen, dass Ihr Euch mit Gott auseinandersetzt, dass Ihr die Möglichkeit bekommt, eine Beziehung zu ihm aufzubauen, dass Ihr danach fragt und darum ringt, was es für jeden und jede von Euch persönlich heißt „Heiligt den Herrn Christus in Euren Herzen“: Und da geht es oft ganz schön hoch her. Die Lernstücke und der Gottesdienstbesuch sind dafür eine Hilfe, damit Ihr Euch besser mit Gott auseinandersetzen könnt und auch vor anderen Auskunft geben könnt, woran Ihr glaubt oder warum Ihr so handelt – oder eventuell am Ende der 2 Jahre feststellt, dass der christliche Glaube für Euch nichts ist.

„Mensch, wo bist Du?“ ruft Gott einem jeden von Euch zu. Er möchte gerne eine Beziehung aufbauen, er will uns Vertrauen geben, dass wir uns bei ihm geborgen fühlen können – und uns nicht verstecken müssen, wie am Anfang der Bibel, als Gott Adam fragte: „Mensch, wo bist Du?“ Da hatten Adam und Eva nämlich von den Früchten des verbotenen Baumes gegessen, schämten sich nun und versteckten sich vor Gott. Mit seiner Frage will Gott sie hervorholen, sie sollen sich zu erkennen geben und zu dem stehen, was sie gemacht haben. Gott bricht nicht seine Beziehung zu ihnen ab, weil sie etwas Falsches, Verbotenes gemacht haben. Und diese Hoffnung, dass Gott uns niemals fallen lässt, haben wir bis heute durch seinen Sohn Jesus Christus, der eben für uns am Kreuz gestorben ist und danach von Gott wieder auferweckt wurde. Gott zeigt uns darin, dass es mehr gibt als diese unsere menschliche, irdische Welt, dass wir bei allem, was es an Schlechtem, Leidvollen, Unfertigen, Schuldigem hier in der Welt gibt, nicht zu verzagen brauchen oder in wilden Aktionismus verfallen müssen. Das Vertrauen in diesen Gott können wir aber nur bekommen, wenn wir uns mit ihm beschäftigen, wenn wir uns mit ihm auseinandersetzen in unserem Alltag, ihn also „heiligen in unseren Herzen“. Und das ist ein lebenslanger Prozess. Mir scheint, dass wir Erwachsenen diese „Heiligung“, diese Beschäftigung mit Gott vielfach vernachlässigen. Das, was wir vor Augen sehen, ist uns näher. Es gibt viel zu tun.

Aber so, wie wir auch die zwischenmenschlichen Beziehungen pflegen müssen, wenn sie denn haltbar sein sollen, so ist es auch mit Gott. Gott kann für mich nur dann eine große Stütze, eine Hilfe, eine Kraftquelle sein, wenn ich mich auch in meinem Alltag mit ihm auseinandersetze, nach ihm frage. Der Kirchentag will dazu wieder ermutigen. Die Frage „Mensch, wo bist Du?“ soll zeigen, dass Gott an uns interessiert ist und uns aus unserem Versteck, aus unserer Weltgefangenheit herausholen will.

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ Das ist es, was wir hier in der Welt dringend brauchen; dass wir Auskunft geben können über die Grundlage unseres Handelns, unserer Werte, unserer Normen. Dass sie eben nicht beliebig sind oder meinem Gutdünken und meiner Meinung entsprungen sind bei aller Ehrbarkeit und Redlichkeit. Wir Menschen bleiben Menschen, die auch Fehler machen, die Schuld auf sich laden, die manchmal nicht weiter wissen. Gut ist es, einem Gott vertrauen zu können, der uns liebt und der weiter blickt als wir, dem wir vertrauen können, auch wenn wir die Wege nicht verstehen. So wie wir eben in der Jona-Geschichte hörten. Es geht gegen Jonas Empfinden, dass Gott die Menschen in Ninive rettet, doch trotzdem bleibt er mit Gott im Gespräch, hat bei all den Schwierigkeiten Vertrauen zu ihm.

Das wünsche ich Euch Jugendlichen und auch allen Erwachsenen, dass Sie dieses Vertrauen des Jona erfahren, dass Sie mit Gott reden, mitunter auch anklagen, fragen, zweifeln – doch stets auf Gottes Frage „Mensch, wo bist Du?“ ein vollmundiges „Hier, Gott“ erwidern können. Dann öffnet sich der Horizont und Leben wird erfahrbar.

Amen.